

Sagen aus dem Graubünden [Arnold Büchli]

Autor(en): **F.BI.**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **17 (1933)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

daß sie im fünften Jahrhundert von den Barbaren (!) zerstört und dann an geschützter Stelle (auch von den Barbaren?) wieder aufgebaut worden sei.

Da die Aufschriften an den Läden durchwegs nur französisch waren, so wandte ich meine Aufmerksamkeit den Aufschriften der Großbanken zu. Von weitem sah ich eine Kuppel mit „Crédit Suisse“ angeschrieben. Irrend eine deutsche Bezeichnung oder Aufschrift im Schaufenster entdeckte ich nicht. Von Basel und Zürich her, wo diese mächtige Großbank in bezug auf die Aufschriften ganz andere Grundsätze hat, wußte ich, daß es sich um die Schweizerische Kreditanstalt handelte.

In einem schönen Gebäude mit schweren steinernen Säulen ist der Sitz der „Société de Banque Suisse“, wie mit großen, vergoldeten Buchstaben angeschrieben stand. In einem Kreis eingeschlossen war auf der rechten Seite des Gebäudes in kleiner Schrift der englische Name der Bank und auf der linken Seite, wie sich's gehört ebenfalls in kleinen Buchstaben, der Name „Bankverein“. Wieder anders verfährt die Genossenschaftsbank, die ihren Namen in gleich großer Schrift deutsch, französisch und italienisch anführt, immerhin den französischen Namen zweimal. Die „Banque Fédérale“, auf deutsch Eidgenössische Bank, darf natürlich hinter den andern großen Banken nicht zurückstehen; in großen vergoldeten Buchstaben führt sie nur den französischen Namen. Auch hier fand ich als einzige deutsche Aufschrift nur in kleiner Schrift an einem Schaufenster „Geldwechsel“.

Daß die Eidgenössische Post und auch die Kantonalbank nichts von dem uns so sehr empfohlenen „Bilinguismus“ wissen wollen und bis ins Kleinste nur französische Aufschriften führen, entspricht unsern Grundsätzen und freut uns. Es würde in unsern deutschschweizerischen Städten vorbildlich wirken, wenn die genannten großen Banken und die Eidgenössische Postverwaltung bei uns in sprachlicher Beziehung dieselben Grundsätze anwenden würden, die ihnen im Welschland selbstverständlich erscheinen. Es entspricht auch unsern Grundsätzen, wenn der Name eines Geschäftes übersetzt wird und der Sprache der Landesgegend angepaßt wird. Daß es mit der Einsprachigkeit geht, zeigt das Beispiel von Losanen. In zweisprachigen Orten mag dies ruhig auch anders gehandhabt werden; wir empfinden es aber als eine Verschandelung eines Städtebildes und Mißachtung unserer Art, wenn in unsern deutschsprachigen Städten zwei- oder gar nur fremdsprachige Aufschriften geführt werden.

R. D.

Deutsch und fremd.

Eine Wortbetrachtung.

Man kann, wie wir es im Deutschschweizerischen Sprachverein tun, für das Deutsche und gegen das entbehrliche Fremde sich einsetzen, ohne über die Herkunft der Wörter deutsch und fremd Bescheid zu wissen. Dabei kann es einem aber begegnen, daß man den Vorwurf unerwidert hinnehmen muß: „Geht mir weg mit Eurem Deutsch, das ist ja heidnisch; und mit dem Fremden vertreibt Ihr auch alle Frömmigkeit!“ Das kann man doch als Mitglied eines Vereins, dessen verdienter Gründer und geschätzter Leiter ein Pfarrer ist, nicht gelten lassen! Sachlich sicher nicht — aber sprachlich? Sehen wir zu.

Das von althochdeutsch diot „Volk“ abgeleitete Eigenschaftswort diutisc wurde anfänglich nur auf die Sprache angewendet und bezeichnete gleich dem lateinischen gentilis die Landessprache im Gegensatz zu der la-

teinischen Einheitsprache, sowie die lateinische Volkssprache im Gegensatz zur Hochsprache. Gentilis schloß aber auch die Bedeutung „heidnisch“ in sich. Da lag es dem Uebersetzer nahe, es auch in diesem Sinn mit diutisc wiederzugeben, und in der Tat weist die gotische Bibel einen Beleg dafür auf; im Deutschen kommt das Wort in diesem Sinn nicht vor. Und selbst wenn es auch da diese Nebenaufgabe erfüllt hätte, was würde das beweisen? Unser Kampf für das Deutsche bliebe doch ein Kampf für das „Volksmäßige“, für das „dem Volk Gemäße“, und das ist von Anfang an die Hauptbedeutung des Wortes deutsch gewesen.

Die andere sprachliche Lüftelei, daß wir mit dem Fremden auch die Frömmigkeit ausrotten würden, ließe sich nicht widerlegen, wenn es unser Wille wäre, und wenn es uns gelänge, das Wort fremd und alles, was drum und dran hängt, aus unserer Sprache zu tilgen. Dann allerdings wär's auch um die Frömmigkeit geschehen; denn fremd und fromm entspringen demselben Stamm, dessen frühesten Trieb in unserer Sprache das althochdeutsche fram darstellt, mit der Bedeutung „vorwärts, fort, weiter, fort von“. Die Bedeutung fremd läßt sich daraus ohne Schwierigkeit ableiten. Fromm hieß noch bis zu Luthers Zeit ganz allgemein der Tüchtige, Tapfere, Rechtschaffene, also jeder, den seine Tugend vorwärts gebracht hatte. In neuhochdeutscher Zeit hat sich dann die Bedeutung eingeengt auf „tüchtig in Beziehung auf Gottesverehrung“ und weiter „ohne Arg, gut geartet“, wie noch in lammfromm. Der ursprüngliche allgemeine Sinn ist in dem Zeitwort frommen erhalten geblieben.

Frommen heißt „zur Förderung dienen“. Sollten wir uns durch sprachgeschichtliche Spitzfindigkeiten darin beirren lassen, mit unentwegter Beharrlichkeit zu tun, was unserer Sprache frommt, indem wir das Deutsche pflegen, das Fremde in seine Schranken weisen?

Paul Dettli.

Büchertisch.

Arnold Büchli: Sagen aus Graubünden mit Buchschmuck von A. M. Bächtiger. Erster Teil. 240 Seiten. Preis gebunden 6 Franken. Verlag Sauerländer inarau.

Seiner dreibändigen Sammlung schweizerischer Sagen läßt Arnold Büchli nunmehr Graubündner Sagen folgen. „Als ob Graubünden nicht zur Schweiz gehörte...“ Nein, weil Graubünden in der Schweiz eine Schweiz im kleinen ist, weil Graubünden eine eigene Welt ist, weil Graubünden in Landschaft und Volkstum seinen eigenen Zauber hat, ein wenig etwas von einer enetbirgischen Herrlichkeit und dabei doch so ganz und heimlich schweizerisch ist. Wer vergißt es, was ihm einst ein Blick in eines seiner geheimnisvollen Täler gezeigt hat: Sonnenschimmer, Waldesdunkel, Burggemäuer, Felsenkluft? Davon klingt, rauscht, donnert es aus Büchlis Buch der Sagen.

Wie lernt man fein sauber, rhythmisch und geschmackvoll deutsch schreiben? In der Schule? Gut, das ist der Anfang der guten Dinge. Aber die Schule allein tut es nicht, sondern dazu gehört in den Jahren der Begeisterungsfähigkeit, der Bildsamkeit und des tätigen Nachahmungs- und Nachklangstriebes das Lesen klassisch schöner Prosa. Die Bibel oder Hebels Schatzkästlein, das geht deinen Bubben noch fünfzig Jahre lang nach. Deshalb gib ihm einen Band von Büchlis Sagen zum Wehnachtsfest, diese Bände gehören auch in diese Reihe der Sprachbildemittel.

E. Bl.